

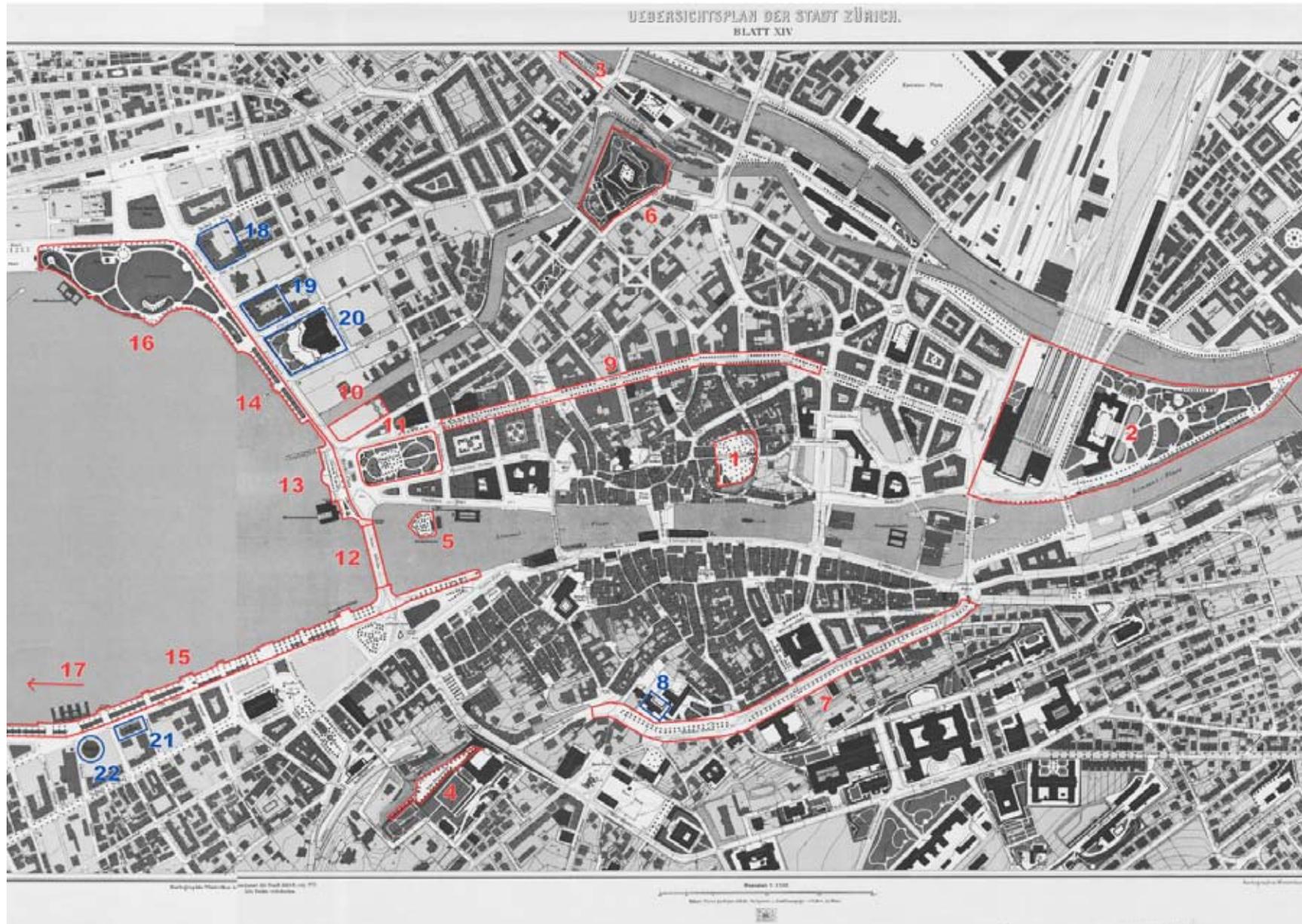
## **PROMENIEREN IM ALTEN ZÜRICH**

### **Begrünte „Lustorte“ und Promenaden vom Mittelalter bis zur Belle Epoque**

von **Regine Abegg**

Im Verlauf der Zeiten, der wechselnden Moden und Freizeitvergnügungen – und der städtebaulichen Möglichkeiten – änderten sich die Vorlieben für „Lustorte“. War der Lindenhof im Herzen der mittelalterlichen Stadt im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit der einzige begrünte kommunale Platz, erweiterte sich das Angebot vom späten 17. Jahrhundert an, als Promenieren Mode wurde. Man entfloh der Enge der Stadt in die vor den Toren der barocken Stadt gelegenen Promenaden im Platzspitz und im Sihlhölzli, man begann den barocken Schanzenring mit Aussichtsplätzen und -promenaden auszustatten, und entlang des Hirschengraben entstand der erste Boulevard. Nach der Schleifung der Stadtbefestigungen in den 1830/40er Jahren entwickelte sich Zürich von der Fluss- zur Seestadt. Mit dem Bau der weitum gerühmten Quaianlagen realisierte die Stadt in einem ebenso kühnen wie kostspieligen Unternehmen eine grossartige Vision eines panoramatischen Uferwegs – bis heute ein Höhepunkt urbanen Promenierens!

# ÜBERSICHTSPLAN



Legende:

1. Lindenhof
2. Platzpromenade
3. Sihlhölzli
4. Hohe Promenade
5. Bauschänzli
6. Katzbastion
7. Hirschengraben
8. "Casino"
9. Fröschengraben
10. Garten des Hotel Baur au Lac
11. Stadthausanlage
12. Quairbrücke
13. Bürkliplatz
14. Alpenquai (General-Guisan-Quai)
15. Utoquai
16. Arboretum
17. Zürichhorn
18. Weisses Schloss
19. Rotes Schloss
20. Tonhalle
21. Hotel Eden
22. Rundpanorama

Übersichtsplan der Stadt Zürich 1901. Eingezeichnet sind die im Text erwähnten Pärke und Promenaden.

## I. “DER BÜRGER SOMMERLICHER SCHAU- UND SPIELPLATZ”: DER LINDENHOF

Auf der Moränenkuppe, die sich gut 20 Meter über dem linken Ufer der Limmat erhebt, stand in römischer Zeit ein Kastell, das im Frühmittelalter zur Pfalz ausgebaut wurde. Der geschichtsträchtige Ort wurde nach dem Aussterben der Zähringer 1218, als Zürich reichsunmittelbar geworden war, von der Stadt „entmachtet“, die wohl schon zerfallene Pfalzburg abgebrochen, die Hügelkuppe eingeebnet und der bis heute bestehende Platz angelegt. Der Richtebrief schützte um 1300 den Hof und den zugehörigen Graben vor privater Aneignung. Die erste und einzige öffentliche Grünfläche innerhalb der mittelalterlichen Stadtmauern wurde vielfältig genutzt.

Der Maler Hans Leu der Ältere zeigt uns um 1500 ein von Linden beschattetes Plateau über der Limmat, auf dem sich das Volk dem Vergnügen und Spiel hingibt. Als der sächsische Junker Hans Waldheim 1474 auf der Rückreise von seiner Pilgerfahrt nach Südfrankreich in der Pfingstwoche in Zürich weilte, fand er Gefallen am wiesenbegrüntem bürgerlichen Lustplatz, wo im Schatten von 52 schönen Linden Tische mit Schach- und Brettspielen standen, wo sich das edle Volk und die Bürger mit Kegel- und anderen Spielen vergnügten, zechten und Kurzweil hatten. Waldheim wohnte auch der Pfingstmittwochprozession bei, die – wie die Palmsonntagsprozession – unter Beteiligung der Bürger und des gesamten Klerus mit den städtischen Reliquien über den Lindenhof führte, wo das Hochamt unter einem Zelt gefeiert wurde. Auch der

Einsiedler Dekan Albert von Bonstetten rühmt in seiner Beschreibung der Eidgenossenschaft 1478 den Hügel „voll schattiger Bäume, jetzt der Bürger sommerlicher Schau- und Spielplatz“. Auf dem Lindenhof fanden die Übungen und die Umtrünke der Bogenschützen statt, die von hier auf die Zielscheiben im Garten des Dominikanerinnenklosters Oetenbach (im Bild rechts) schossen. Auch öffentliche Mahlzeiten wurden hier gegeben. Hans Erhard Escher berichtet 1692, dass am 19. August 1537 unter Bürgermeister Diethelm Röist im Sihlwald zwei Rehböcke und im Stadtgraben drei Hirsche gejagt, unter die Zünfte verteilt und in gemeinsamer Mahlzeit auf dem Lindenhof verspiesen wurden: „Es waren 106 Tische da ob jedem Tisch auf das mindeste zehen Personen waren.“



**Lindenhof und hintere Schipfe um 1500.** Ausschnitt aus dem linksufrigen Stadtpanorama von Hans Leu dem Älteren. Tempera auf Holz, 1407/1502, teilweise übermalt um 1566 (Schweizerisches Landesmuseum Zürich).

Seit 1668 ist der Lindenhof mit einem Brunnen und einem Brunnenhäuschen ausgestattet, das als Teil eines Pumpwerks Wasser von der Limmat auf die Lindenhofterrasse förderte. Das Brunnenhaus auf der Lindenhofmauer besteht als Rest des (1869 stillgelegten) Pumpwerks bis heute. 1780 liess die Stadt die Grünfläche auf dem Lindenhof nach dem Geschmack der Zeit in eine streng geometrische Parkanlage umgestalten. Die gepflegte Grünfläche avancierte zum begehrten Landschaftselement in der Stadt, auf das sich die angrenzenden Wohnhäuser an der Schipfe, der Pfalzgasse und am Rennweg mit ihren Gärten, Aussichtstürmchen und Dachpavillons ausrichteten.



**Lindenhof um 1700.** Vedute auf einer Kachel des Ofens aus der grossen Ratsstube des Zürcher Rathauses, 1696/98 (SLM).



**Lindenhof mit barocker Parkanlage.** Ausschnitt aus dem Stadtgrundriss von Johannes Müller, 1788–1793.

Zur Neugestaltung gehörte auch die Aufstellung einiger Statuen – „zur Verschönerung der Spaziergänge“ – unter anderem ein Wilhelm Tell, wie der Chronist Anthonius Werdmüller berichtet. „Die steinerne Bildsäule von Wilhelm Tell“ stand während der kurzen Zeit ihres Bestehens auch auf dem Pflichtprogramm der Bildungsreisenden. Im November 1800 wurde dieses Freiheitssymbol der Helvetik, wohl von restaurativen Kräften, zerstört.

In den 1860er Jahren wurde der Lindenhof nach dem Geschmack der Zeit im Geist des Landschaftsgartenstils mit nierenförmigen Rasenflächen und einer neuen Baumbepflanzung umgestaltet. „Jetzt scheint er den Kindern als Spielplatz und den Ammen und Wärterinnen als Spaziergang zu dienen“, so steht es in den damaligen Ausgaben des „Baedeker“-Reiseführers.



**Lindenhof mit Tellstatue.** Kupferstich von Heinrich Meyer, vor 1800.

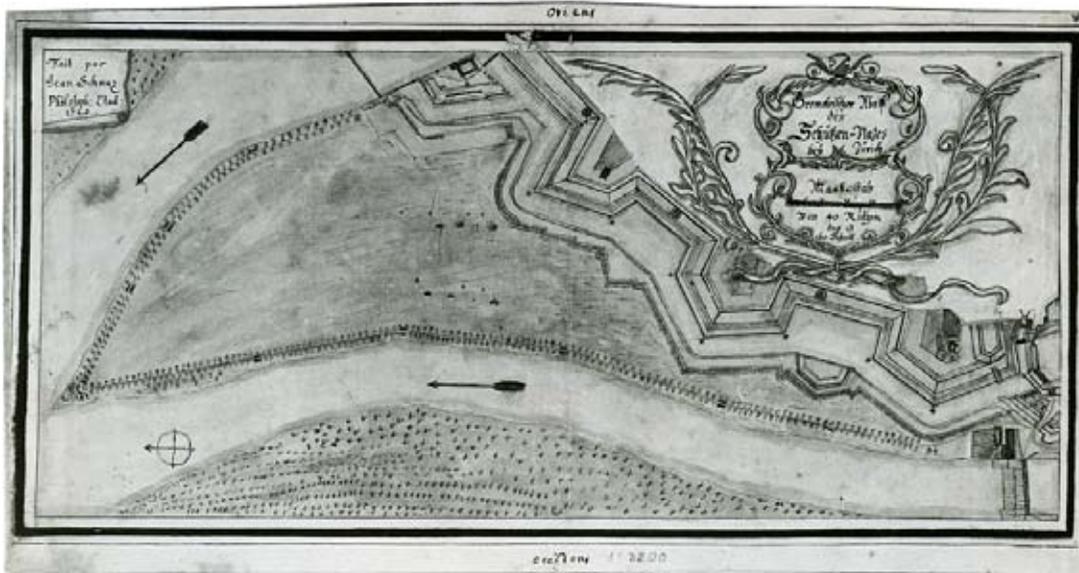


**Lindenhof um 1908.** Postkarte.

## II. „DIE BESUCHTESTE UND BELIEBTESTE PROMENADE“: DIE PLATZPROMENADE

Um 1700 entstand in Zürich die erste Allee zum Promenieren. Am Spitz des vor den Stadtmauern gelegenen dreieckigen Areals beim Zusammenfluss von Limmat und Sihl liess die Schützengesellschaft, die hier ihren Übungsplatz und ihr Schützenhaus hatte, längs den Flussufern Lindenalleen pflanzen und in deren Schatten Ruhebänke aufstellen.

Gleichzeitig mit Lindenhof wurde diese Allee um 1780 in einen Park nach französischem Vorbild umgewandelt. Die Platzpromenade – benannt nach dem benachbarten Schützenplatz – erlangte nun weit über die Schweizer Grenzen hinaus Berühmtheit und war bis zum Bau der Quaianlagen Ende des 19. Jahrhunderts der Spazierplatz Zürichs. Die Übersichtlichkeit der Anlage mit ihren sich an Rondellen kreuzenden Alleen und Wegen war für den gesellschaftlichen Umgang, den man hier vor allem suchte, ideal. Das abendliche Promenieren auf dem „Platz“ galt, ähnlich der damaligen Sozietäten, als „Institution“. Der Treffpunkt der geistigen Elite und der galanten Gesellschaft erfreute sich auch bei Fremden grosser Beliebtheit: „Ich glaube, dass es wenig solche öffentliche Spaziergänge giebt“, schreibt im Jahr 1784 Sophie von La Roche, die in Begleitung des berühmten Salomon Gessner hier wandelte: „Unvergesslich ist dieser Spaziergang mir eingedrückt, weil ich da viele von den verehrungswürdigsten Männern von Zürich um meinen edlen Reisegefährten sah, und also zugleich kennen lernte.“



„Geometrischer Grundriss des Schützen-Platzes bey Zürich“ mit Lindenalleen längs der Flussufer. Plan von Hans Schmutz, um 1700.



Platzpromenade um 1800. Ausschnitt aus dem Stadtgrundriss von Johannes Müller, 1788–1793.

Promenaden und Pärke waren bevorzugte Orte für die Aufstellung von Denkmälern, da hier in Massen und mit der für die Betrachtung nötigen Musse spaziert wurde. Nach der damaligen Gartentheorie vermochten Denkmäler „nützliche Eindrücke auf die Menge zu verbreiten“ und zur sittlichen Erziehung des Volkes beizutragen. Das erste Denkmal in Zürich überhaupt wurde auf dem Lindenhof für Wilhelm Tell errichtet, das erste bürgerliche Denkmal auf der Platzpromenade: Kurz nach dessen Tod 1788 bestellte eine Gruppe „vaterlandsliebender Männer“ für Salomon Gessner, der sich so oft auf dem „Platz“ aufgehalten hatte, ein Denkmal. Das von einer Urne bekrönte Monument fand 1793 Aufstellung in einem von Baumreihen eingefassten elegischen Hain. Fortan wandelte man in „Gessner’s Promenade“ in Erinnerung an den verehrten Idyllendichter, Maler und Politiker. Im 19. Jahrhundert gesellten sich weitere Denkmäler für Persönlichkeiten des Zürcher Geisteslebens dazu: für den Minnedichter Johannes Hadlaub (1884) und den Komponisten Wilhelm Baumgartner (1891). Doch als „Musenplatz“ hatte die Platzpromenade ihre Bedeutung damals verloren.



**Denkmal für Salomon Gessner in der Platzpromenade.** Stich von Wilhelm Friedrich Gmelin nach Johann Heinrich Wüest, um 1793.



**Denkmal für Johannes Hadlaub in der Platzpromenade.** Statue von Viktor von Meyenburg, 1884. Foto um 1920.

Die Industrialisierung, die sich im Westen der Stadt anzusiedeln begann, gefährdete die ländliche Idylle des Platzspitzes. Durch den Bau des Bahnhofs 1847 und den Betrieb einer Gasfabrik 1856–1867 auf dem Gelände neben der Promenade ging der Park seiner Anziehungskraft verlustig und verödete. Erst die erste Schweizerische Landesausstellung 1883, die ihren Standort hier hatte, verlieh der Grünanlage wieder die alte Schönheit. Der Park wurde vollständig neu bepflanzt, nur die Allee längs der Limmat blieb unberührt. Vor der Ausstellungshalle der Industrie, die an der Stelle des heutigen Landesmuseums stand, lag ein grosser Springbrunnen und auf derselben Achse ein eleganter Musikpavillon. Den Ausstellungsbesuchern bot der Festplatz „ein Bild ungeahnter Schönheit mit seinen sammtnen Rasenparterres, dem duftenden Blumenflor und den herrlichen alten Bäumen.“

Eine besondere Attraktion stellte das in Form einer Grotte angelegte Aquarium dar.



**Die Schweizerische Landesausstellung 1883 auf dem Platzspitz.** Lithografie von A. Bonamore.



**Eingang zum Grotten-Aquarium der Landesausstellung.** Foto von R. Guler, 1883.

Das Grottenaquarium, der Springbrunnen und der Musikpavillon blieben nach der Ausstellung bestehen und trugen dazu bei, dass sich der Platzspitz zum populären Volkspark entwickelte. Auch die Gaststätte, die mit dem Conditorei-Café für die Landesausstellung im Barockpavillon eingerichtet worden war, blieb bestehen. Das Restaurant „Platz-Promenade“ mit idyllischer Terrasse gegen die Sihl erfreute sich bis zur Schliessung Ende der 1940er Jahre grosser Beliebtheit. 1954 wurde das Gebäude abgebrochen.



Der Platzspitz als Volkspark mit Springbrunnen und Musikpavillon von 1883. Foto von Robert Breitinger, 1890.



Restaurant „Platz-Promenade“ im Platzspitz. Briefkopf um 1900.

Für die Kinder stand ein grosser Rasenplatz als Spielwiese zur Verfügung.

Der vornehme Aspekt und die hohe Wertschätzung, die die Platzpromenade seitens der geistigen und gesellschaftlichen Elite der Aufklärung genossen hatte, schwangen nur noch in der Erinnerung nach: Als „Promenade der Schöngelister des vorigen Jahrhunderts“ beschreibt sie der „Führer durch Zürich“ um 1900.

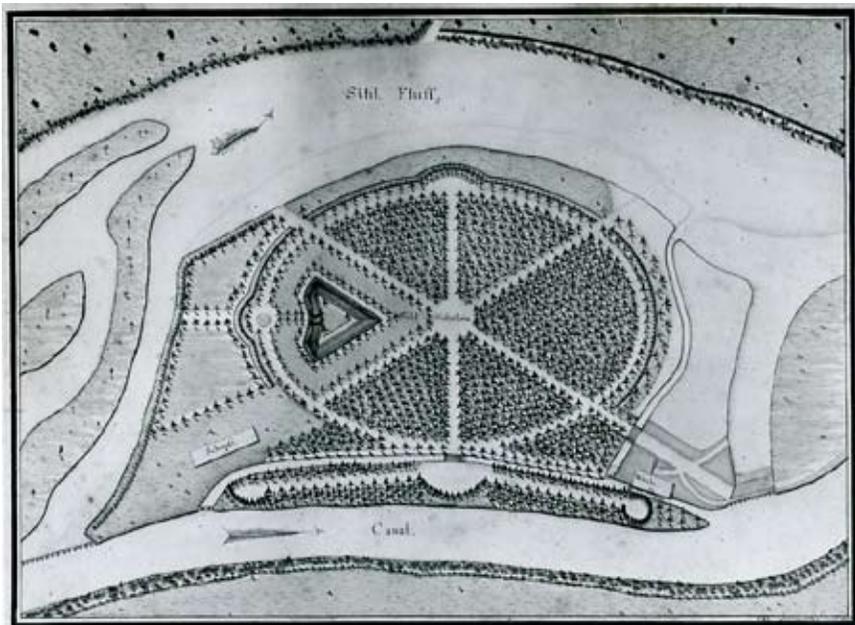
Der Bau des Schweizerischen Landesmuseums 1892–1898 auf dem südlichen Teil der Platzpromenade zog nochmals eine Umgestaltung des Parks nach sich, änderte aber nichts an seiner Funktion als Volkspark.



**Platzspitz mit Spielwiese beim Musikpavillon.** Foto um 1900.

### III. "EIN ÖFFENTLICHES LUSTWÄLDCHEN ZUM GENUSSE DES PUBLIKUMS": DAS SIHLHÖLZLI

Die Anregung, „ein öffentliches Lustwäldchen zum Genusse des Publikums“ zu schaffen, ging von der Physikalischen Gesellschaft aus und wurde von Ingenieur Hauptmann Römer 1768–1770 südwestlich der Stadt realisiert. Für die Physikalische Gesellschaft war die von zwei Sihlarmen umflossene Anlage eine Art „landökonomischer Garten“ zur Erforschung unbekannter Baumarten. Noch vor der Umgestaltung des Lindenhofs und der Anlage der Platzpromenade entstand hier die erste streng symmetrisch gegliederte französische Parkanlage in Zürich. Nicht den belebten Gesellschaftsplatz, sondern die Abgeschlossenheit und Einsamkeit suchte, wer sich auf die Sihlinsel begab: „Doch wenden wir uns jetzt nach einem einsamern mehr blos von Verliebten und Verlobten besuchten Orte hin, ich meine das Sihlwäldgen, in dem ich heute wieder mehrere Stunden verweilt habe [...] ein höchst angenehmer Ort, wo die Einsamkeit, das melodische Rauschen des Wassers, die nickenden Wipfeln der Pappeln, die aus dem Azur des Himmels und dem Dunkelblau des Berges sich reizend herausheben, für Denker und Dichter und Verliebte gleich einladend sind,“ heisst es in einer „Beschreibung der schönen Gegenden und Spaziergänge bei Zürich“ 1798. Als modische Promenade vermochte sich der Waldpark nie zu etablieren. Die Abgelegenheit liess ihn bald verwildern, bis in den 1920er Jahren an dieser Stelle eine Sportanlage mit Volksparkcharakter entstand.



Sihlhölzli. Übersichtsplan von Südosten, 1783.

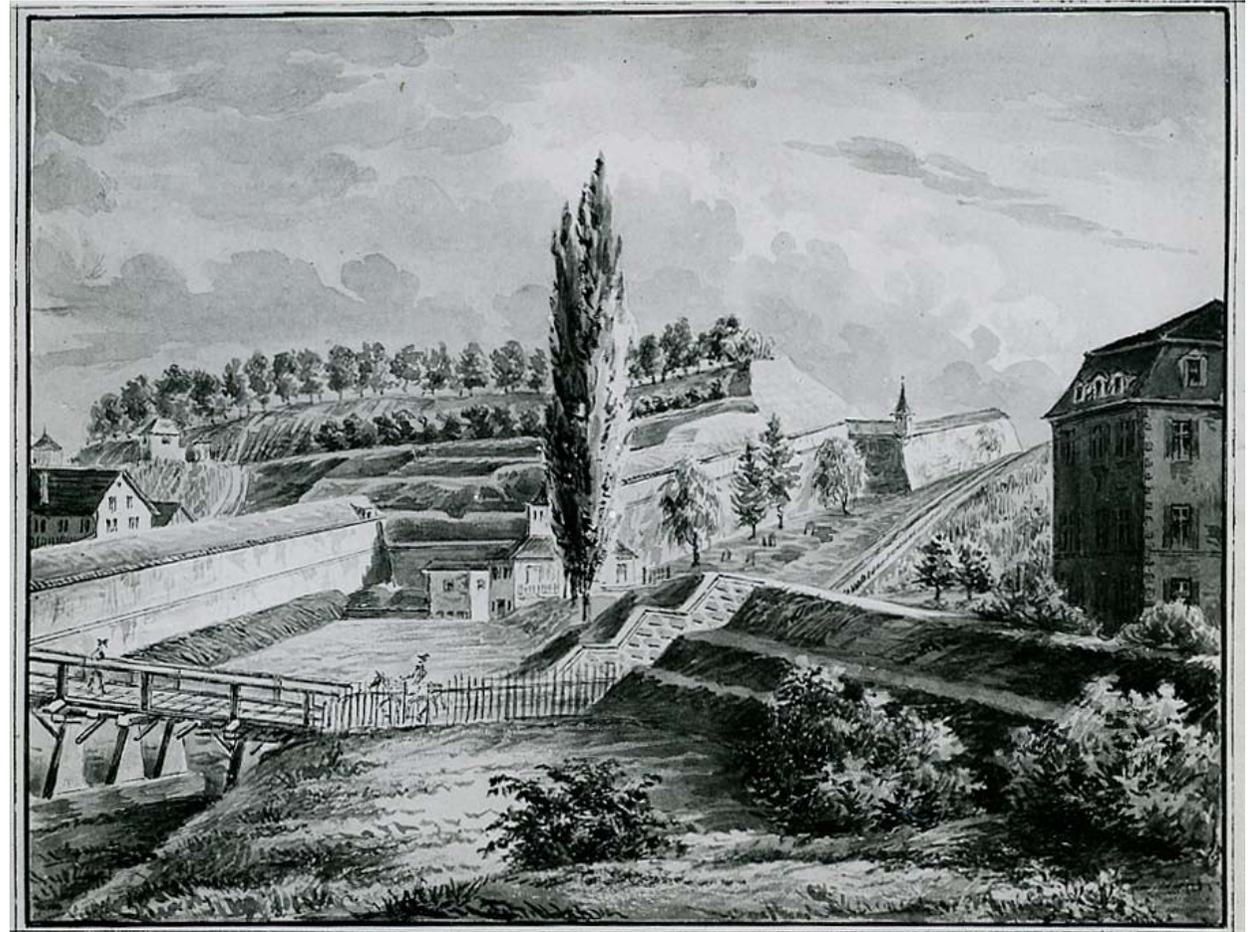


Sihlhölzli um 1818. Aquarell von Johann Martin Esslinger.

#### IV. "WEGEN DER HERRLICHEN UND WEITEN AUSSICHT": DIE AUFGELASSENEN SCHANZEN

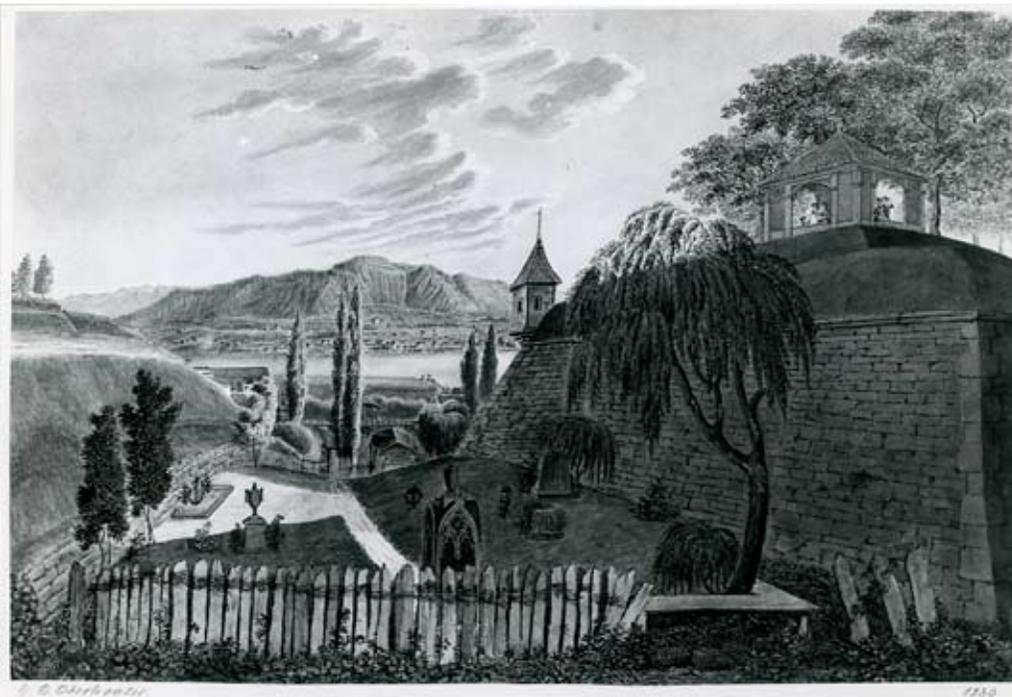
Die wissenschaftliche und ästhetische Wiederentdeckung der Natur und der Landschaft im Zeitalter der Aufklärung erweckte einerseits das Bedürfnis nach gestalteten Grünflächen in der Stadt, andererseits schärfte sie die Wahrnehmung der natürlichen Landschaft. Die Uferlandschaft des Zürichsees wurde als ein einziger grosser Garten empfunden, in den die Stadt lieblich eingebettet lag. Der grossartigste Ausblick auf das paradiesische Panorama bot sich von den Bastionen der barocken Schanzen aus. Im ausgehenden 18. Jahrhundert hatten sie ihre fortifikatorische Funktion weitgehend verloren und wurden als Aussichtspunkte genutzt. Mit Ausnahme des „Baugartens“ entgingen die so umgenutzten Bollwerke – die Hohe Promenade, das Bauschänzli und die Katzbastion – der Schanzenschleifung nach 1833.

Die der ehemaligen Geissbergbastion entlang führende Schanzengasse, die Promenadengasse und die noch immer begrünte Hohe Promenade bei der Kantonsschule erinnern an den Spazierweg auf dem Geissbergbollwerk. Ab 1784 mit einer Allee von Ahorn, Linden und Platanen bepflanzt, lockte die gut 200 Meter lange „Neue Promenade“ oder „Hohe Promenade“ all jene, die nebst Flanieren die Aussicht geniessen wollten. „Ein gerader Gang auf dem Walle, mit vielerley Bäumen und einer Hecke eingefasst und am Ende mit einer Laube von wilden Rosinen geziert, aus der man gerade die beste Aussicht hat“, heisst es in der „Beschreibung der schönen Gegenden und Spaziergänge“ 1798.



**Die Hohe Promenade vom heutigen Stadelhofen aus.** Lavierte Federzeichnung von Emil Schulthess, 1834, in einer Kopie von Joseph Nieriker, 1899.

„Eine neue Promenade auf einer Bastion gewährt eine schöne Aussicht über den See“, lobt 1790 Gerhard Anton von Halem. Und der deutsche Dichter und Jurist Friedrich Leopold zu Stolberg, der 1791 mit Lavater zur Hohen Promenade emporstieg, stellt bewundernd fest: „Hohe, terrassirte Gänge, die, sich sanft erhebend, mannigfaltige Aussichten auf den See und auf Berge zeigen, gewähren nun den Zürichern, welche ohnehin durch ihre Lage am See, an der Limmat und an der Sihl reich an anmuthigen Spaziergängen sind, eine neue Ergötzung.“ Bei ihrer zweiten Schweizerreise 1792 hatte auch Sophie von La Roche die Gelegenheit, die neue Promenade zu besuchen, die bei ihrem ersten Aufenthalt in Zürich 1784 noch nicht fertiggestellt war: „Die so wechselnde und dennoch ununterbrochene Aussicht auf den See, seine anmutsvolle Ufer und die Schneeberge, sind ausserordentlich anziehend. Ich wünsche jeder Stadt nach ihrer Lage und Kräften einen so gut gewählten Spaziergang; weil gewiss auch dadurch Vaterlandsliebe unterhalten wird.“ Zur Hohen Promenade stieg man über die „Kühgasse“ (die spätere Rämistrasse) empör. Am südlichen Ende der Promenade stand ein Aussichtspavillon mit prächtiger Sicht über die Stadt gegen den See.



**Geissbergbastion mit dem Aussichtspavillon der Hohen Promenade.** Aquarell von Georg Christoph Friedrich Oberkogler, 1830.



**Die Hohe Promenade um 1830.** Aquarell von Salomon Corrodi in einer Reproduktion von 1915.

Auch die Hohe Promenade erhielt, allerdings erst einige Jahrzehnte nach ihrer Anlage, ein Denkmal: Auf einer Aussichtskanzel erinnerte eine Büste unter einem zierlichen Pavillon seit 1848 an den Komponisten Hans Georg Nägeli. Es war das zweite Denkmal in Zürich nach jenem für Salomon Gessner in der Platzpromenade. Heute steht es, ohne seine romantische Entourage, beim hinteren Eingang der Kantonsschule. 1848 wurde die Ostflanke der Hohen Promenade mit zwei Friedhöfen belegt, dem bis heute bestehenden Privatfriedhof und dem öffentlichen Friedhof mit der neugotischen Abdankungskapelle (seit 1895 englische Kirche). Mit seinen geschwungenen Wegen und „mit der hübschen Capelle und sehenswerthen Grabmälern“ erweiterte dieser Kirchhof die Promenade zu einer romantischen Naturidylle im Stil des englischen Landschaftsgartens. 1877 geschlossen, wurde er 1912 geräumt für den Bau der „Töchterschule Hohe Promenade“ (heute Kantonsschule).



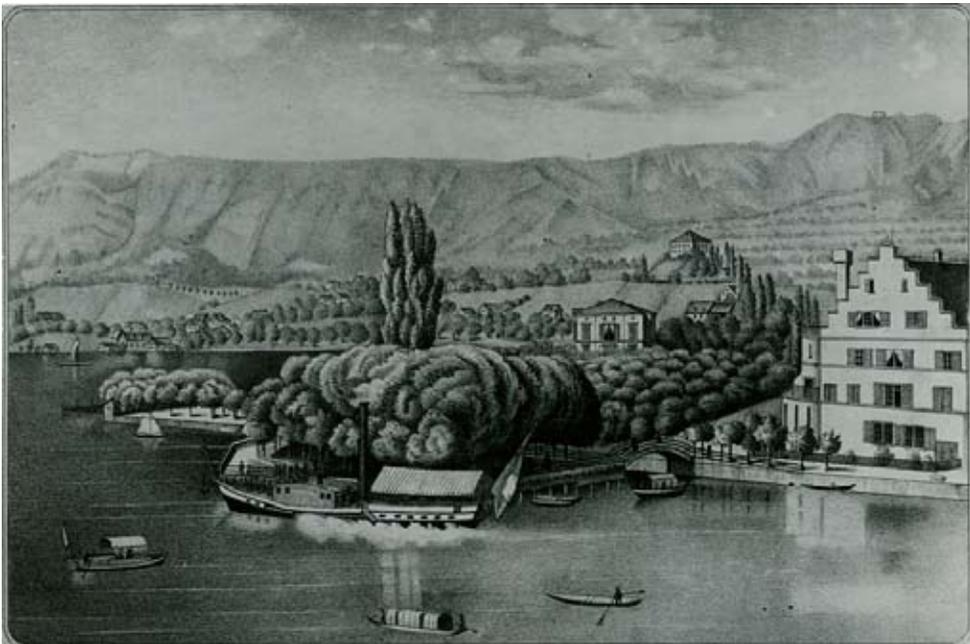
**Denkmal für Hans Georg Nägeli auf der Hohen Promenade.** Aquatinta von Heinrich Siegfried, nach 1850.



**Blick von der Promenadengasse gegen die Hohe Promenade.** Links oben der Privatfriedhof, rechts der öffentliche Friedhof mit der neugotischen Kapelle. Kolorierter Stich, um 1850.

Das um 1660 als Teil der barocken Stadtbefestigung am Zugang vom See erbaute „Bauschänzli“ wurde 1747 mit Bäumen bepflanzt. Es stand zunächst dem Bauherrn, dem Vorsteher des zürcherischen Bauamtes, der im benachbarten Bauhaus residierte, zur Nutzniessung zur Verfügung. 1841 ging es vom Kanton in den Besitz der Stadt über mit der Auflage, dass es ein freier öffentlicher Platz bleiben müsse und nicht überbaut werden dürfe. Von dieser begrüneten, über einen Steg zugänglichen Insel im Wasser bot sich – ähnlich der „Ile de Jean-Jacques Rousseau“ in Genf – ein prächtiger freier Blick auf den See. Die 1883 buchstäblich „vor seiner Nase“ erbaute Quaibrücke trennte das Bauschänzli vom See und nahm ihm die Aussicht. Seit 1908 wird auf dieser grünen Oase in der betriebigen Innenstadt eine Gartenwirtschaft geführt.

Die Katzbastion war das höchste Bollwerk und gewährte den besten Ausblick über die Stadt und gegen den See. Schon vor der Anlage des botanischen Gartens der Universität befand sich hier ein von Bäumen eingefasster Aussichtspunkt. Rund um diesen legte der Universitätsgärtner Theodor Froebel ab 1836 einen botanischen Garten mit Gewächshäusern an, der zugleich auch eine öffentliche Promenade war – ein Konzept, das in der Schweiz erstmals mit dem botanischen Garten beim Studerstein in Bern 1809 realisiert worden war. Seit dem Umzug des botanischen Gartens an die Zollikerstrasse 1976 ist das Gelände ein öffentlicher Park und Standort des Völkerkundemuseums.



Das Bauschänzli um 1850. Lithografie.

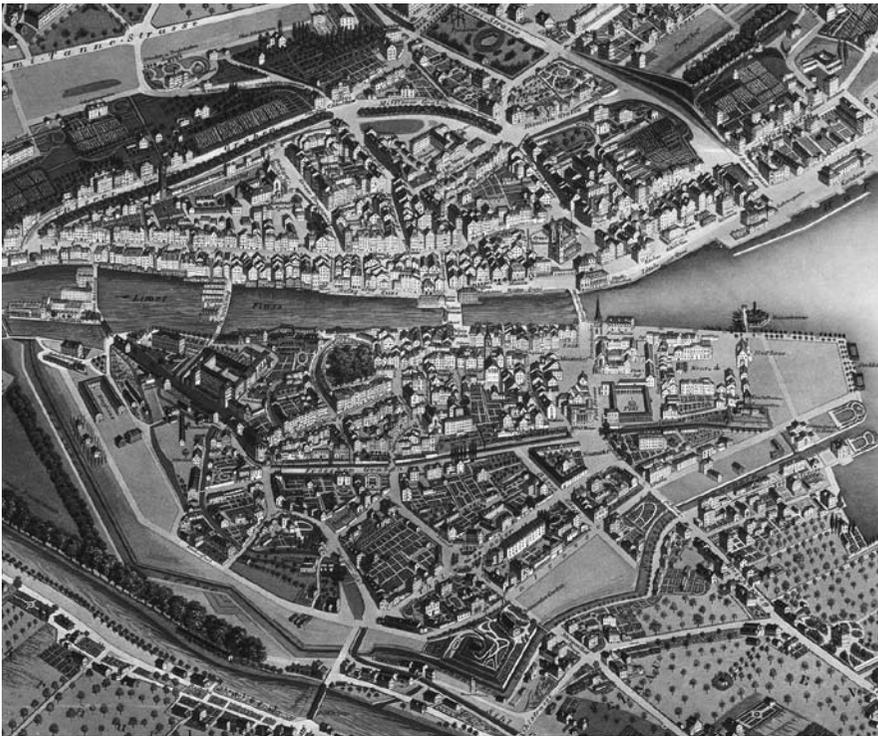


Ausblick von der Katzbastion auf Stadt und See. Kolorierter Stich, um 1845.

## V. ENTLANG DER MITTELALTERLICHEN STADTMAUERN: HIRSCHENGRABEN UND FRÖSCHENGRABEN

Mit dem Schanzenbau im 17. Jahrhundert hatte die mittelalterliche Befestigung, die nun im Stadttinnern lag, ihre militärische Bedeutung verloren. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts begann man die Ringmauern, die zunehmend als „unnütz“ und die Stadt „verdüsternd“ empfunden wurden, stellenweise durch- und abzubauen. Die Stadtgräben entwickelten sich zu reizvollen Grüngürteln – bevor sie im 20. Jahrhundert zum Teil zu Spülrinnen des Automobilverkehrs wurden.

Entlang der rechtsufrigen Stadtbefestigung verlief zwischen der eigentlichen Stadtmauer und der Gegenmauer in ganzer Länge der breite Hirschengraben. Seinen Namen erhielt er von den Hirschen, welche die Stadt hier seit den 1530er Jahren zur Belustigung der Bevölkerung hielt. Die Fütterung der Tiere und die Säuberung des Grabens oblagen einem von der Stadt bestellten Hirschhüter. Der Tiergarten im Hirschengraben galt als Fremdenattraktion. Im Hinblick auf die Umwandlung des Grabenareals in eine Fahrstrasse und Promenade fiel 1774 der Entscheid, die Tiere abzuschaffen.

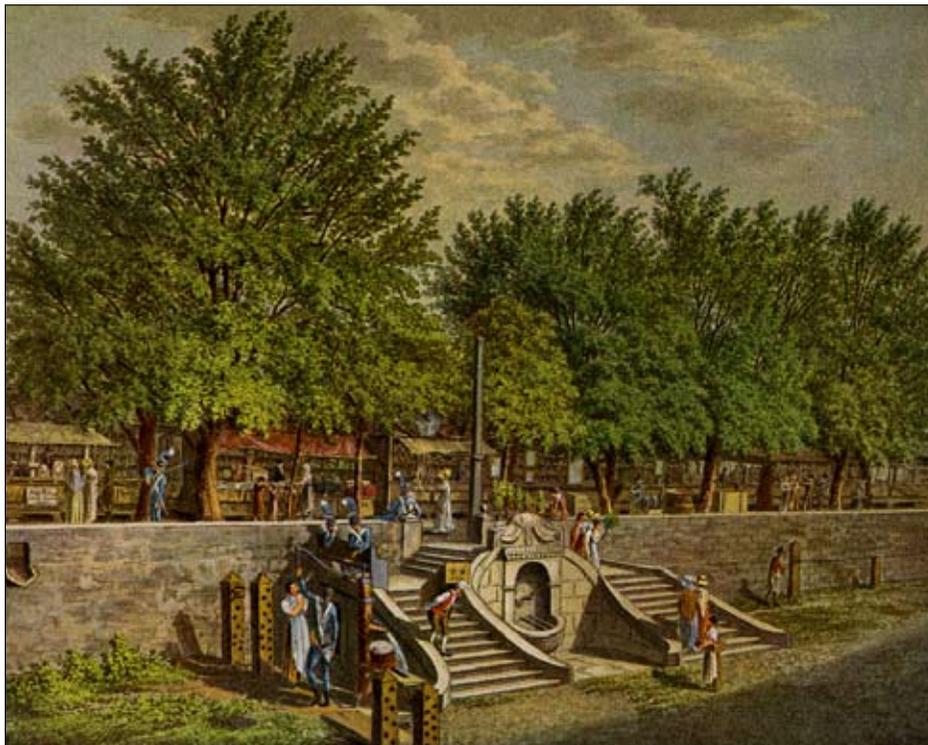


„Malerischer Plan der Stadt Zürich und ihrer Umgebungen“  
(Ausschnitt), verlegt von Hans Felix Leuthold, um 1847.

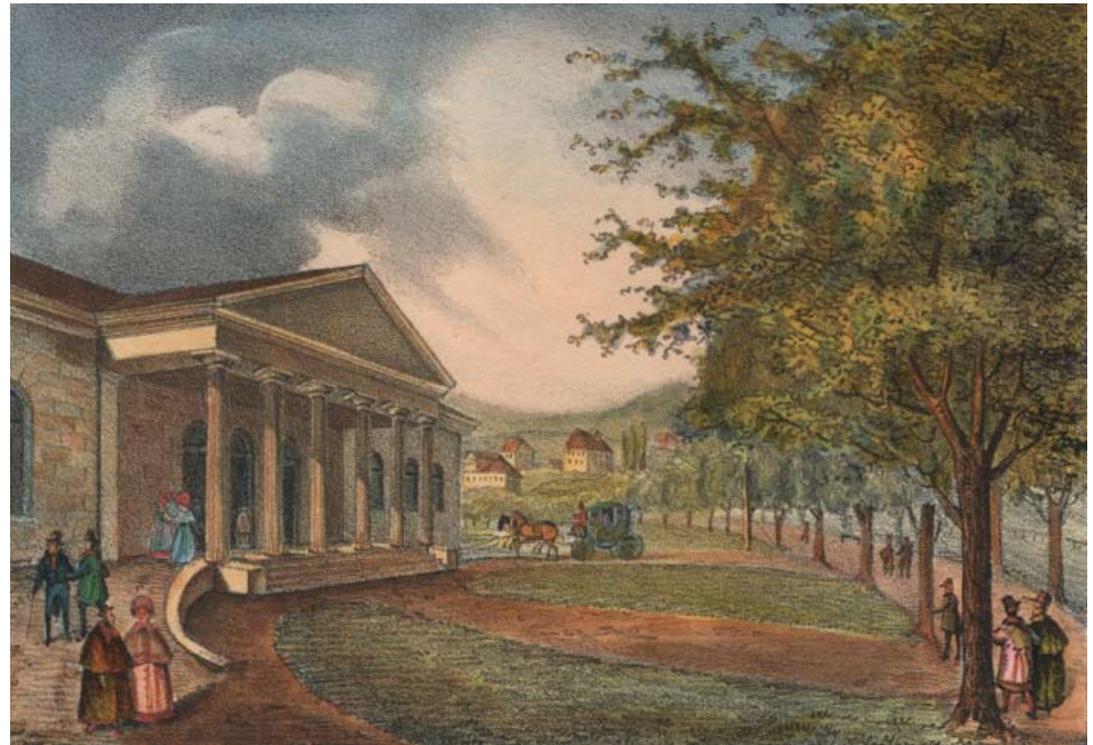


Blick von Ketzerturm auf den Hirschengraben um 1755. Lavierte Federzeichnung von  
Johann Caspar Ulinger.

1780–1784 wurde der Hirschengraben bis auf das Strassenniveau der Stadttore verfüllt, eingeebnet und eine breite Fahrstrasse mit einer Allee für Fussgänger angelegt. Während der Frühlings- und der Herbstmesse wurden hier hölzerne Buden aufgestellt. Die Lage direkt an der eleganten neuen Promenade machte sich die „Assemblée-Gesellschaft“ zunutze, als sie 1806 vom Staat den Trottkeller des ehemaligen Barfüsserklosters erwarb und an dessen Stelle ein Casino für Bälle und Konzerte erbauen liess (heute Obergericht). Das Gesellschaftshaus richtete seine Hauptfront mit dem klassizistischen Portikus und einer Auffahrtsrampe für die Kutschen zum Hirschengraben. Auch zum Theater, das ab 1834 in der ehemaligen Klosterkirche der Barfüsser eingerichtet war, fuhren die Gefährte von der Hirschengrabenallee her auf.



**Marktbuden am Hirschengraben.** Lithografie nach einem Aquarell von Heinrich Maurer, um 1810.



**Das Casino am Hirschengraben.** Kolorierte Lithografie, 1. Hälfte 19. Jahrhundert.

Nur bedingt als Promenade wahrgenommen und genutzt wurde der Fröschengraben entlang der linksufrigen Stadtmauer. Der zum Sumpf verkommene Graben mit seinen schädlichen Ausdünstungen wirkte nicht eben einladend zum Spazieren. Nach dem Teilabbruch der mittelalterlichen Stadtmauer wurde der Graben 1813–1817 ausgetieft und vom See bis zum Rennwegtor schiffbar gemacht. Entlang des Wassers verlief eine Promenade – allerdings schmaler als der Hirschengraben und ohne Baumbepflanzung –, auf die sich die angrenzenden Liegenschaften und Gärten auszurichten begannen. Der stillen Idylle abseits der städtischen Verkehrswege und der modischen Promenaden war nur eine kurze Existenz beschieden. Ab 1864 wurde der Fröschengraben für den Bau der Bahnhofstrasse aufgefüllt.



**Der Fröschengraben beim Augustinertor um 1786.** Aquarell in Grisaille von Jakob Ulrich.

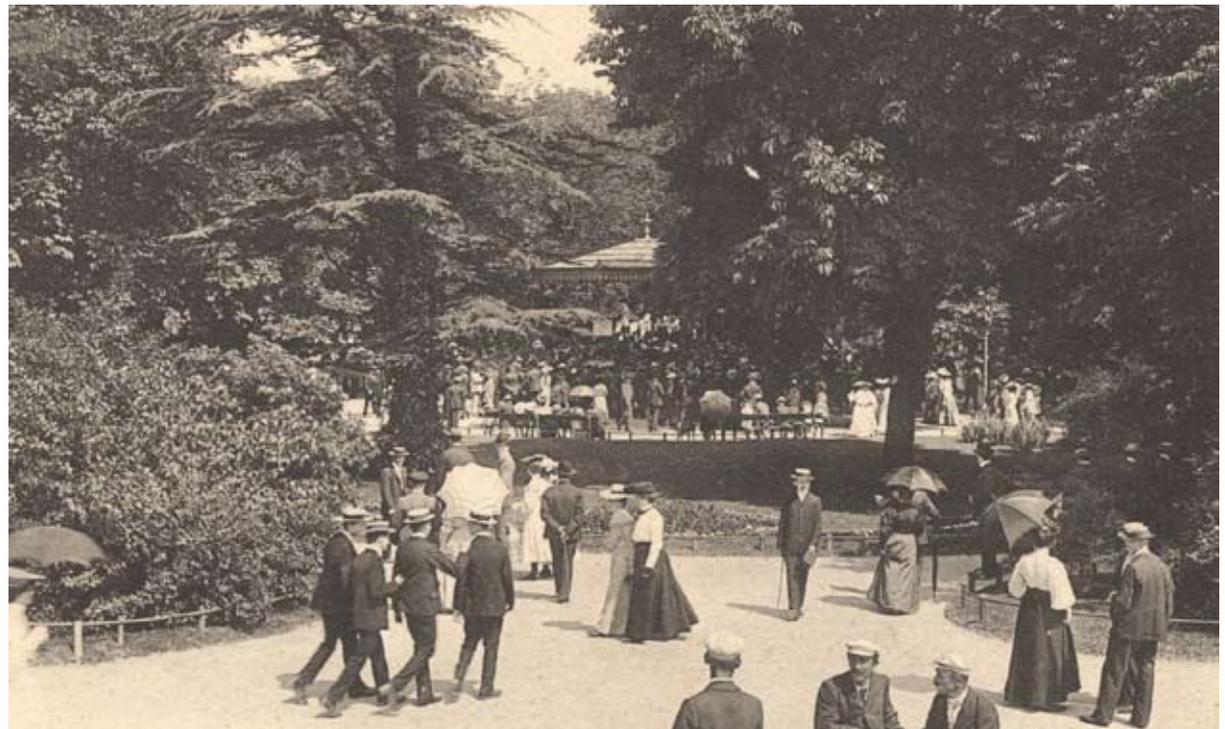


**Der Fröschengraben um 1865.** Aquarell von Karl Friedrich Toeche.

## VI. DER ERSTE PARK AM SEE: DIE STADTHAUSANLAGE

1834 wurde mit dem Abbruch der barocken Befestigung und der letzten Reste der mittelalterlichen Stadtmauer begonnen. Das anfallende Abbruchmaterial war für die Aufschüttungen der Ufer und die Anlage von Quais bestimmt. – Der erste Schritt zur Entwicklung der Stadt am Fluss zur Stadt am See war vollzogen und eröffnete gerade für die Anlage von Promenaden und Parks ungeahnte Möglichkeiten. Den ersten Vorstoss unternahm der Hotelier Johannes Baur, der 1844 das Hotel Baur au Lac eröffnete, das mit einem grossen, in der Reiseliteratur viel gerühmten Garten direkt an den See grenzte.

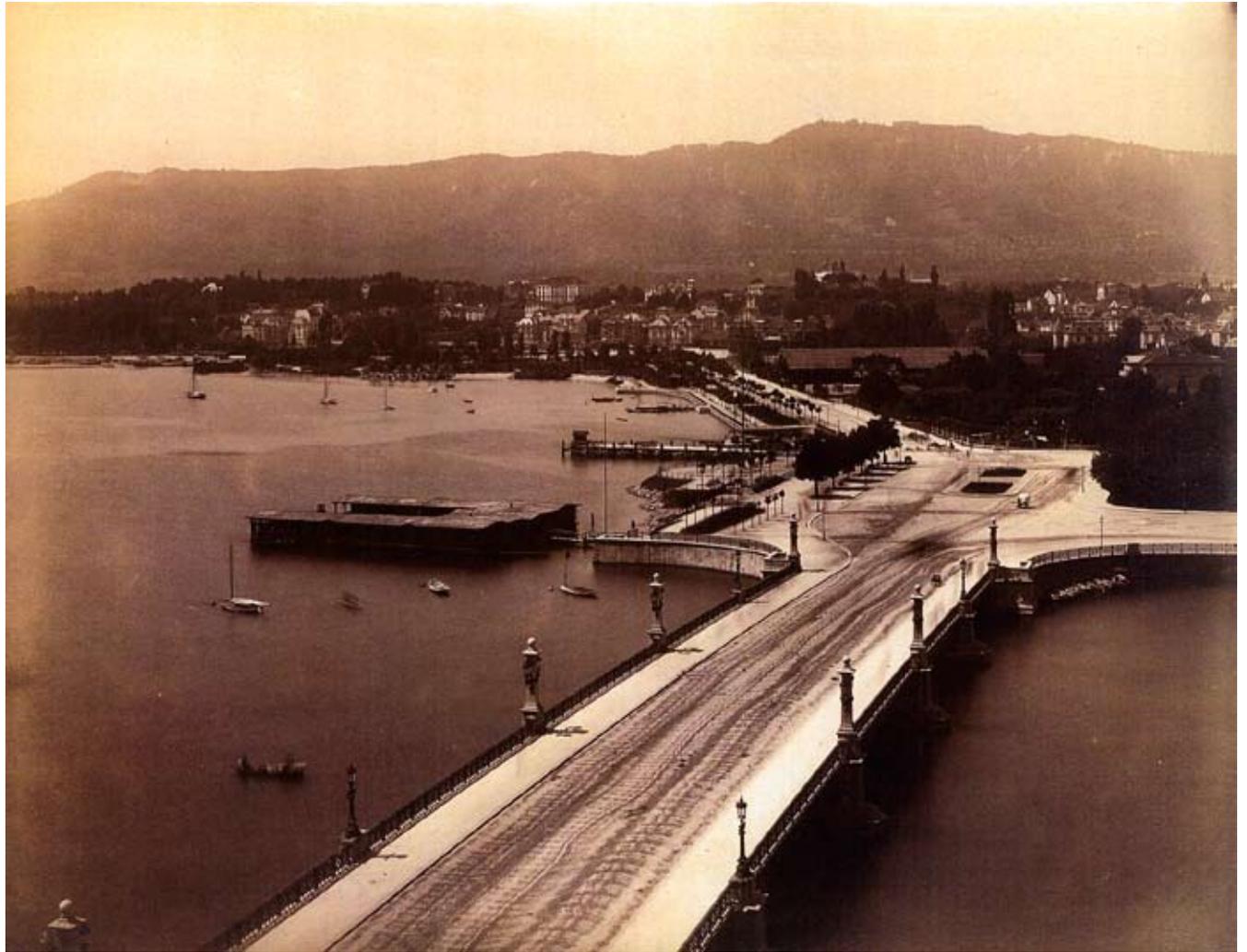
Mit dem Material, das beim Schleifen der barocken Stadtbefestigung anfiel, wurde ab 1837 der See südlich der heutigen Börsenstrasse zum „Neuplatz“ aufgeschüttet. Schon damals schwebte dem Stadtrat ein neues Quartier mit vorgelagerter Quaistrasse vor. Die Nutzung des Aufschüttungsgebiets war damals noch offen. 1848 bestand im Zusammenhang mit der Bewerbung Zürichs als Bundeshauptstadt ein Projekt für das Bundeshaus auf diesem Areal. Nachdem Bern den Zuschlag bekommen hatte, gestaltete Theodor Froebel, der Gartenarchitekt des Botanischen Gartens auf der „Katz“, das direkt an den See grenzende Gelände zu einer englischen Promenade, der Stadthausanlage, um. „Eine Anlage mit Rasenplätzen, Gebüsch, Wegen und Ruhebänken“, so der Chronist Friedrich Vogel. Laut einer Beschreibung der Stadt aus dem Jahr 1859 wurde der kleine Park „von Jung und Alt vorzüglich am Abend nach Verdienen benutzt und gewährt der jüngern Generation einen weiten und sichern Tummelplatz.“ Ruhebänke am Ufer luden zum Genuss der schönen Aussicht auf den See und die Alpenkette ein. Mit dem Bau des Seequais 1882–1887 wurde der Park in die Uferanlagen einbezogen. Während des Sommers fanden hier im Musikpavillon die beliebten sonntäglichen Promenadenkonzerte statt.



Die Stadthausanlage in den 1890er Jahren. Foto.

## VII. "EINER DER PRÄCHTIGSTEN UFERWEGE EUROPAS": DIE QUAIANLAGEN

„Die Quai-Promenade um den See herum bildet eine der grossartigsten Uferpromenaden der Erde mit fortwährend wechselnden, berauschend schönen Blicken über den See und die in Grün gebetteten Prachtbauten an seinen Ufern [...] und in der Ferne, den Horizont abschliessend, hinter grünen Matten und waldigen Höhen bannt den bewundernden Blick die ganze Kette der Hochalpen.“ So loben die Reiseführer um 1900 die Quaianlagen am unteren Seebecken, die 1882–1887 durch gewaltige Aufschüttungen errichtet worden waren. Die damals neuartigen Uferanlagen stellten alle älteren Promenaden in den Schatten und figurierten fortan an erster Stelle der empfehlenswerten Spaziergänge in Zürich. Hatte man bisher für die Aussicht auf den See, die Uferlandschaften und die Alpen die Promenaden und Plätze auf den ehemaligen Bastionen aufgesucht, liess sich dieses Panorama nun auf einer mehreren Kilometer langen Uferpromenade mit raffinierter Bepflanzung und ständig wechselnden Blickperspektiven bequem abschreiten. Unterschiedlich gestaltete Abschnitte schufen ein abwechslungsreiches Aussichtserlebnis. Die damals grösste zusammenhängende kommunale Grünanlage diente einem breiten Bevölkerungssegment als Promenade und Erholungsraum – und hat bis heute nichts an Beliebtheit eingebüsst.



**Die Quaianlagen kurz nach Vollendung.** Blick auf die Quai-Brücke und den Bürkliplatz, im Hintergrund Alpenquai und Arboretum. Foto um 1890.

Das Herzstück bildet eine grosse, halbkreisförmige Aussichtsterrasse, die sich in der Verlängerung der Stadthausanlage in den See vorschiebt. Seit 1908 ist sie nach dem Quaibauingenieur Arnold Bürkli benannt. Logenplätzen gleich bieten hier Bänke im Schatten zweier Kastanienbaumreihen eine herrliche Rundschau auf die gesamten Quaianlagen, die Uferlandschaft und die Alpen. Von hier gehen nach beiden Seiten breite Promenaden mit Uferweg, Allee und Fahrbahn ab. Sie dienen dem Verkehr und ermöglichen ein wassernahes Flanieren mit freiem Blick. Benannt sind sie nach den Bergen, auf die sie Ausblick bieten: Alpenquai (seit 1960 General-Guisan-Quai) und Utoquai.



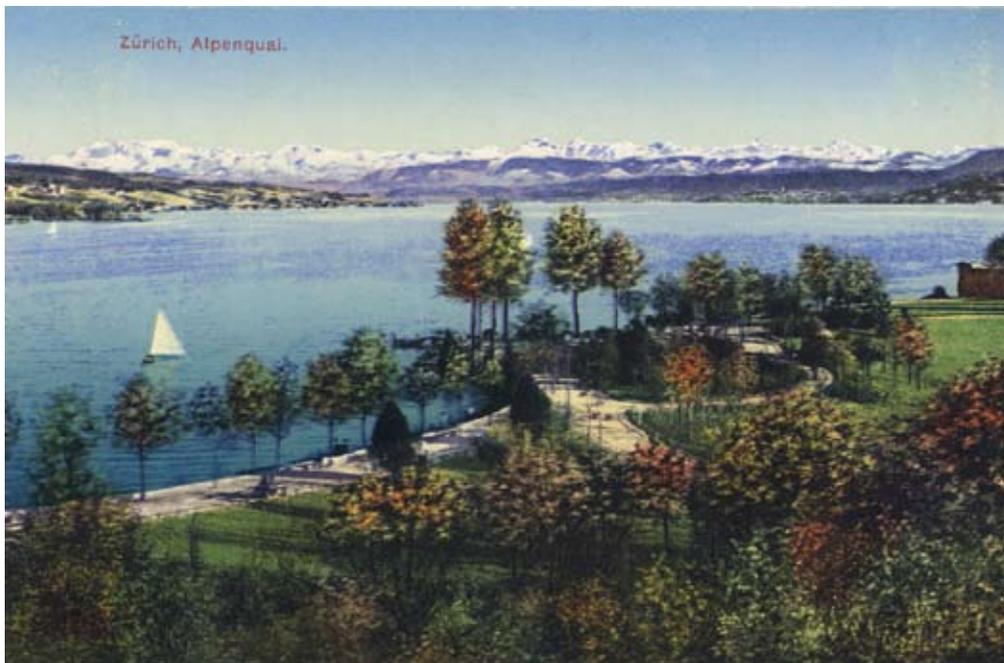
**Die Aussichtsterrasse am Bürkliplatz.** Foto um 1900.



**Utoquai mit flanierenden Damen.** Kolorierte Postkarte um 1905.

An den Enden lösen sich die Quais in Landschaftspärke mit geschwungenen Uferlinien in Form flacher Steinböschungen und Kunststrände auf. Da von Zürcher Professoren der Botanik und Geologie gewünscht worden war, mit der Ästhetik die Wissenschaft zu verbinden und „im Interesse der höheren Lehranstalten Zürichs sowie des gebildeten Publikums [...] auch die Zwecke des Studiums und der Belehrung im Auge zu behalten,“ gestalteten die Landschaftsgärtner Otto Froebel und Evariste Mertens am linksufrigen Ende des Quais ein Arboretum, ein Lehrpark mit einheimischen und ausländischen, nach systematischen, pflanzengeografischen und pflanzenhistorischen Gesichtspunkten angeordneten Gehölzen.

Mit dem Park am rechtsufrigen Ende des Quaigürtels, am Zürichhorn, verband man andere Nutzungsziele. Unter weitgehender Erhaltung des gewachsenen Baumbestands gestalteten Froebel und Mertens ein natürliches Bachdelta mit einer wilden Pflanzenidylle zu einem Naturgarten um. Im Unterschied zum Arboretum sollte er „nicht nur Naturgenuss bieten, sondern gleichzeitig der Geselligkeit, Erholung und Belustigung, für einzelne und ganze Gesellschaften, für Einheimische und Fremde dienen.“ Ergänzt durch Rasenflächen als „Tummelplätze“, einer künstlichen Bucht für Ruderboote und ein Restaurant, bot dieser Teil der Quaianlage als eine Art Volkspark Platz für vielerlei Vergnügungen der Bevölkerung.



**Das Arboretum um 1900.** Kolorierte Postkarte.



**Zürichhorn mit Ruderbucht.** Postkarte frühes 20. Jahrhundert.

Alpen- und Utoquai hingegen entwickelten sich auch durch die Bebauung, die in den 1890er Jahren entstand, zu den elegantesten Abschnitten der Quaianlage. Nebst Wohnhäusern mit Luxuswohnungen im üppigen Stil der Belle Epoque – dem Uto Schloss sowie dem Weissen und dem Roten Schloss – siedelten sich mit der Tonhalle, dem Stadttheater und dem Varieté-Theater Corso die wichtigsten Kulturinstitutionen des damaligen Zürichs hier an. Die Einbettung der Theater- und Konzerthäuser in die Uferkulisse verband den Aussichts- mit dem gehobenen Kulturgenuss.

Den vornehmen Charakter der Promenade vermitteln zahlreiche Fotografien: Damen, Herren, Kinder und Familien im Sonntagsstaat, artig flanierend oder die Aussicht geniessend, verleihen dem Quai den Aspekt eines Orts der Musse und der Repräsentation des gesitteten und wohlhabenden Städters, der sich ebenso harmonisch in die gebotene Schönheit des Uferbildes einzufügen scheint wie die Möblierung der Anlagen. Abseits des fotografischen Blicks dürfte sich das Leben am Quai aber ungezwungener, lebhafter und sozial durchmischer präsentiert haben. An belebten Tagen muss zuweilen ein richtiges Gedränge geherrscht haben, denn 1892 mussten Massnahmen für eine störungsfreie Zirkulation ergriffen werden: Den Spaziergängern wurde die Passage längs des Seegeländes reserviert, die Kinderwagen wurden in die Allee zwischen die zwei Reihen der Ruhebänke verwiesen.



**Alpenquai mit Weissem und Rotem Schloss und der Tonhalle im Bau.**

Foto von Robert Breitinger, 1894.

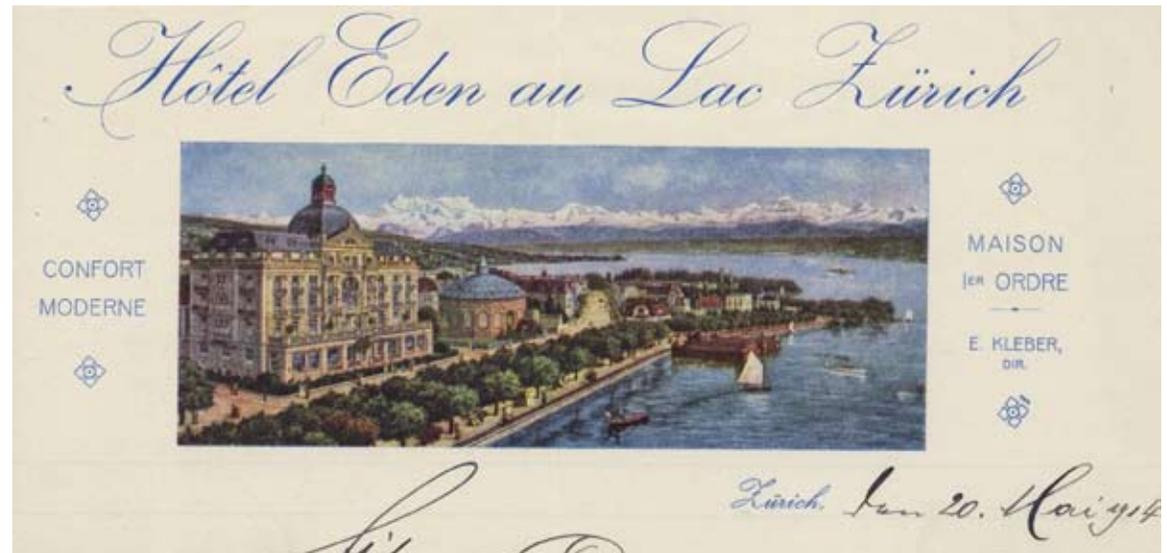


**Spaziergänger am Alpenquai. Foto 1890er Jahre.**

Durch die Bestückung mit populären Unterhaltungseinrichtungen entwickelten sich die Quaianlagen mit der Zeit zu einem vielseitigeren und volkstümlicheren Erlebnisraum. Ab den 1890er Jahren lockten eine Voliere und ein zoologisches Museum mit ausgestopften Vögeln und Säugetieren das Publikum in den Park im Zürichhorn. Die bis heute bestehende Voliere beim Arboretum entstand 1903 gegen heftige Kritik, die darin „eine Veranstaltung“ sah, dazu bestimmt, „die blosse Neugier und die sensationelle Schaulust des Publikums zu befriedigen.“ Eine besondere Attraktion dürfte das Rundpanorama gewesen sein, das die „Panoramagesellschaft Zürich“ 1894 am Utoquai auf der Höhe der Badeanstalt eröffnete. Auch dieses Projekt war aus ästhetischen und moralischen Gründen umstritten und wurde vom Stadtrat zunächst abgelehnt: Die „Bretterhütte, als welche sich das Panoramagebäude darstellen würde, passt auch teils wegen des unschönen Äusseren nicht zu der Lage und Umgebung dieses Platzes“; solche Schaubuden würden zudem „der Ausbeutung der Einwohnerschaft Vorschub leisten“, besonders die geplanten „Schlachtenbilder, die auf die Jugend ungünstig einwirken, zumal, wenn der Gegenstand nicht einmal ein vaterländischer ist“, hält das Stadtratsprotokoll vom 21. Januar 1893 fest. Mit der Auflage, dass darin nur das Gemälde der Schlacht von Murten gezeigt würde, bewilligte die Stadt schliesslich die Aufstellung für eine Dauer von zwei bis drei Jahren. Das für das Zürcher Panorama bestellte Schlachtenbild war bis 1897 ausgestellt. 1997–2002 ist es restauriert und einmalig an der Expo.02 im „Monolith“ in Murten präsentiert worden. Das Panorama am Utoquai wurde schliesslich bis 1919 betrieben und 1928 abgebrochen.



Die Voliere im Arboretum, frühes 20. Jahrhundert. Postkarte.



Das Rundpanorama am Utoquai neben dem Hotel Eden au Lac. Briefkopf frühes 20. Jahrhundert.

## Impressum

**Text** Dr. Regine Abegg

**Bilder & Layout** Baugeschichtliches Archiv Zürich  
Neumarkt 4  
8001 Zürich

Zürich, im Februar 2009

## **Zitierte Quellen** (in der Reihenfolge des Textes)

*Hans von Waldheim*

*Die Pilgerfahrt des Hans von Waltheym [Waldheim] im Jahre 1474, hg. von Friedrich Emil Welti, Bern 1925, S. 128.*

*Albert von Bonstetten*

*Albert von Bonstetten: Descriptio Helvetiae ad Ludovicum XI. Galliarum regem anno MCCCCLXXXI (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. 3, Heft 3), Zürich 1846/1847, S. 98.*

*Hans Erhard Escher*

*Hans Erhard Escher: Beschreibung des Zürich Sees: Wie auch von Erbauung, Zunehmen, Stand und Wesen loblicher Statt Zürich: von der Lust= und Nutzbarkeit des Sees [...], Zürich: Johann Rudolf Simler, 1692 (Nachdruck Zürich 1980), S. 44–46.*

*Anthonius Werdmüller*

*Anthonius Werdmüller: Memorabilia Tigurina oder Merkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich [...], Zürich 1780: Nachtrag zum ersten Abschnitt, S. 278.*

*Baedeker 1853*

*Karl Baedeker: Die Schweiz. Handbuch für Reisende, nach eigener Anschauung und den besten Hülfquellen bearbeitet, 5. Aufl., Koblenz/Basel 1853, S. 37.*

*Sophie von La Roche 1784*

*Anton Gälli (Hg.): Die Schweiz-Reise der Sophie von La Roche anno 1784, München 2007, S. 31–32.*

*Landesausstellung 1883*

*Erinnerungen aus der Landesausstellung 1883 in Zürich (Neujahrsblatt der Künstlergesellschaft in Zürich für 1884), S. 4.*

*„Führer durch Zürich“*

*Führer durch Zürich, hg. von der Offiziellen Verkehrskommission, Zürich (diverse Auflagen).*

„Beschreibung der schönen Gegenden und Spaziergänge bei Zürich“

In: *Taschenkalender auf das Jahr 1798 für Natur- und Gartenfreunde*, Tübingen 1798, S. 131, 132 (Sihlhölzli), S. 134 (Hohe Promenade).

Gerhard Anton von Halem 1790

Gerhard Anton von Halem: *Blick auf einen Theil Deutschlands, der Schweiz und Frankreich bey der Reise vom Jahre 1790*, Hamburg 1791. Zit. in: Jean-Daniel

Candaux: *L'image de Zurich chez les voyageurs des Lumières, 1760-1797*, in:

Helmut Holzhey / Simone Zurbuchen (Hg.): *Alte Löcher – neue Blicke. Zürich im 18. Jahrhundert*, Zürich 1997, S. 15–31, hier S. 20.

Friedrich Leopold zu Stolberg 1791

Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg: *Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien. Neu herausgegeben im Anschluss an die Stolberg-Biographie von Joh. Janssen. Nachdruck der Ausgabe des Verlages Franz Kirchheim, Mainz 1877, Bern 1971, Bd. 1, S. 56.*

Sophie von La Roche 1792

Conrad Ulrich (Hg.): *Begegnungen mit Zürich im ausgehenden 18. Jahrhundert*, Zürich 1962, S. 42.

„Mit der hübschen Capelle...“ (Hohe Promenade)

Karl Baedeker: *Die Schweiz. Handbuch für Reisende, nach eigener Anschauung und den besten Hilfsquellen bearbeitet*, 5. Aufl., Koblenz/Basel 1853, S. 37.

Friedrich Vogel 1853 (zur Stadthausanlage)

Friedrich Vogel: *Memorabilia Tigurina oder Chronik der Denkwürdigkeiten des Kantons Zürich 1840 bis 1850*, Zürich 1853, S. 539.

Stadtbeschreibung 1859

J.J. Hottinger / G. von Escher: *Das alte und das neue Zürich*, Zürich 1859, S. LIV.

*Zu den Quaianlagen:*

*Zürich als Fremdenstadt, Zürich [1900?], S. 2.*

*Bericht über die Ausführung des Zürcherischen Quaiunternehmens in den Jahren 1881–1888, erstattet dem Verwaltungsausschusse der Unternehmung von der Direktion der Quaibauten, Zürich 1889, S. 18.*

*Peter Schenker: Bericht über die Erstellung einer öffentlichen Anlage im Zürichhorn. Erstattet im Auftrage der Baukommission Riesbach, [Zürich] 1886, S. 13.*

*Zürcher Wochenchronik 1913, S. 274–275 (Voliere).*

*Protokoll des Stadtrates Zürich, 21.1.1893, Nr. 467 (Panorama).*